

Germanische Gerichts- und Kultstätten in den Wäldern des Angerlandes

E. Krumme

Bei der Erforschung alter Straßen hatte ich erkannt, dass diese irgendwie mit alten Kultstellen in Beziehung stehen mussten. Diese Erkenntnis bewog mich, unsere Heimat nach solchen alten heiligen Stätten zu durchforschen.

Im Mittelpunkt der germanischen Verfassung stand die Hundertschaft. Der Name soll daher rühren, dass in ihr 100 Sippen (100 Familien) zusammengefasst waren. Die Bedeutung der Hundertschaft für das Leben unserer Vorfahren erkennen wir an den unzähligen sprachlichen Denkmälern, die auf sie zurückführen. Noch heute kennen wir das Wort Honschaft. Alle unsere Angerländer Gemeinden wurden noch in neuester Zeit Honschaft genannt. An der Spitze der Honschaft stand der Huno, der mit wahrhaft königlichen Rechten ausgestattet war. Er war der Führer in Krieg und Frieden, er „brach den Stab“ über dem Verurteilten, er war der „Rotbert“, der Erleuchtete im Rat. An das Amt des Huno werden wir durch zahlreiche Wortbildungen erinnert, z. B. Hun, Hum, Hon, Han, Hand, Hing, Chun, Chunkel, Chind, Kind (Wittekind). Neben der Hundertschaft und ihrem Führer war es der Versammlungsplatz, der uns heute noch in zahlreichen Wortbildungen entgegentritt. Es gab nichts von den Höhepunkten des menschlichen Lebens (Vermählung von Malstatt) bis zu seinen Alltäglichkeiten, was nicht auf dem Thingplatz verhandelt wurde. Hier spielte sich vor allem das gesamte Gerichtswesen ab. Darum hatte auch jede Hundertschaft ihr Hochgericht, wo das „dürre Holz“, der Galgen, auch Wolf genannt, stand. An zahlreichen Stellen können wir heute noch einen solchen feststellen. Bei den Germanen gab es nur für Landesverrat die blutige Todesstrafe. Sonst wurde diese durch den geflochtenen Weidestrick am Schandpfahl vollzogen. Man achte auf den Zusammenhang: widu = Gesetz und Weide. Da für den Germanen das Gesetz sehr nahe beim Glauben lag, also das widum beim wihum, waren viele Thingstellen auch zugleich Opferstellen. Als solche dürfen wir die Flurnamen ansehen, die mit „Stein“ gebildet sind, ausgenommen die, welche an Talhängen auf Felsbildungen zurückzuführen sind (Gräfgenstein, Hohenstein).

Es ist leicht verständlich, dass bei der Christianisierung die Kirche ihr Augenmerk in erster Linie auf diese Gerichts- und Kultstellen richtete. Hier waren die Brennpunkte des heidnischen Lebens. Die Kirche war klug genug, das Volk bei seinen Sitten und Gewohnheiten zu lassen. Wo es irgend möglich war, errichtete sie auf den heidnischen Kultstellen ihre Gotteshäuser. Da natürlich die Wohnungen der Geistlichen in nächster Nähe der Kirche, also des alten Widums lagen, übertrug sich der Name auf die Pfarrhäuser. Uns allen ist der Ausdruck Widemhof heute noch geläufig. An den Stellen, wo die Errichtung einer Kirche oder Kapelle an einem alten Heiligtum nicht möglich war, half sie sich anders. Sie verteuflte die Stelle. Wir dürfen das nicht als Unwahrhaftigkeit auffassen. Man hielt eben die heidnischen Götter für Dämonen. Da Wodan der oberste germanische Gott war, wurde ihm auch die Ehre zuteil, als oberster Teufel zu gelten. Donar gab seine Rolle als Wettermacher an Petrus ab. Die Hagedissen, jene halbgöttlichen Frauen, die mit allerlei Zauberspuk es verstanden, Kranke zu heilen, die Zukunft zu sagen (Witte Wiwerkessteine im Aaper Wald) gerieten in den Ruf, mit dem Teufel im Bunde zu sein und wurden zu Hexen.

Woran erkennen wir heute noch jene Stellen in unserer Heimat, an denen unsere Vorfahren solche heiligen Thingplätze angelegt hatten? Es sind einmal die Namen, die ihnen heute noch anhaften, zum andern ist es ihre Lage im Gelände. Die Namen richten sich immer nach irgendwelchen Besonderheiten, sei es die Form der Thingstatt (Teufelshorn, Dingblech), sei es die Einfriedigung der Malstatt durch fruchttragende Bäume oder Dornen (Dörnenburg bei Hösel), sei es die Handlung, die sich auf der geweihten Stätte zutrug und schließlich die Tätigkeit des Huno als Richter. Besonders geeignete Plätze waren auffallende Hügel, Bergnasen (Stinkesberg), aber auch Stellen, die tief lagen. Es gab auch Thingplätze in der Ebene. Diese hießen dann Dingblech (Blech = Blachfeld) wie in Kreuzberg und Einbrungen.

Wo finden wir nun in unsern heimatlichen Wäldern solche germanischen Gerichts- und Kultstellen? Allen Lintorfern und auch allen Angerländern ist das „Teufelshorn“ bekannt. Es liegt nördlich von Lintorf, in nächster Nähe der Zeche Diepenbrock und des Kinderheims „Maria in der Drucht“. In der Wegecke Winkelshäuschen—Diepenbrock—Maria in der Drucht liegt im Walde eine kleine Erhebung, die allgemein als Teufelshorn bekannt ist. Untersuchungen haben folgendes ergeben: es handelt sich um eine kleine Anhöhe, die etwa 0,60 m über ihrer Umgebung liegt. Sie ist zwar nicht künstlich angelegt aber ihr Rand ist durch einen Graben gekennzeichnet. Die



Verein Lintorfer Heimatfreunde e.V.

gewonnene Erde ist nach innen zu einem Wall aufgeschichtet worden. Wall und Graben sind stark verfallen, aber noch erkennbar. Das Ganze hat eine unregelmäßige runde Form. Die Maße sind etwa 30x32 m. Der Wall deutet an, dass der Platz eine Einfriedigung besessen hat. Die Untersuchung ergab weiter, dass der Name „Teufelshorn“ diesem Platz nicht zukommt, sondern einem kleinen Hügel, der etwa 300 m nördlich, in der Richtung auf die Kirche des Kinderheims zu, liegt. Auf seiner Westseite liegt ein kleiner Soldatenfriedhof. An seiner Ostseite befindet sich ein kleiner Kalkbruch. Bisher wurde dieser Hügel als eine Zechenaufschüttung angesehen. Die Untersuchung, an der sich die Herren Rott - Duisburg-Hamborn, Fritz Wagner und Hein Schwarz - Lintorf beteiligten, ergab, dass es sich um eine natürliche Erhebung handelt, die Kalk enthält. Hier haben wir das eigentliche „Teufelshorn“ vor uns. Hier stand ehemals auch der „blaue Stein“, von dem Gerhard und Oswald in ihrem Sagenbuch, S. 268, berichten. Da der Name vom Teufel entlehnt ist, dürfen wir annehmen, dass es sich hier um einen Wodanskult gehandelt hat. Beide Stellen stehen miteinander in Beziehung. Vermutlich handelt es sich bei der zuerst genannten in der Wegecke um den Platz des Hochgerichts. Zu bemerken wäre noch, dass der Name „Drucht“ Gefolgschaft bedeutet. Es ist erfreulich, dass diese alte Bezeichnung in dem Namen des Kinderheims weiterlebt.

Etwa 1 km nordöstlich vom Teufelshorn nennt das MTB Kettwig zwei andere Namen, die der näheren Untersuchung wert sind. Es sind der „Freden“ und der „Niederstein“. Sie sind heute durch die Bundesautobahn vom Teufelshorn getrennt. Dazu ist folgendes zu sagen: Benutzt man zum Überschreiten der Autobahn die nördliche Brücke, an deren Fuß die Autogaststätte liegt, und schreitet nach Osten, so öffnet sich bald der Blick in eine flache Senke, in deren tiefster Stelle der Haubach fließt. Weit zieht sich die Lichtung nach Nordosten, wo der Ort Selbeck einen Abschluß gibt. Gleich im Vordergrund liegt ein schöner, alter Hof. Es ist der „Niederstein“. Etwas weiter, am Ufer des Haubachs, erkennen wir eine Scheune. Sie ist der Rest des Hofes „Bauernstein“. Im Volksmund hießen beide Höfe, die heute zu einem vereinigt sind „Am Stein“. Es ist kaum daran zu zweifeln, dass wir hier an einer uralten Kult- und Gerichtsstätte stehen. Folgen wir der Straße weiter nach Osten, so leuchtet bald ein Fachwerkhaus durch den Wald. Es ist der „Freden“. Was bedeutet dieser Name? Uns ist noch der Ausdruck „fred“, „ein freder Mensch“, bekannt, der so viel bedeutet wie zäh, hart, unangenehm.

Dort am „Freden“ wird der Galgen gestanden haben. Wer dort vorüberging, musste sich „fred“ machen, d. h. er musste sich überwinden, hier an diesem schaurigen Ort entlang zu gehen. Untersuchen wir den „Freden“ näher, so erkennen wir auf der Spitze der kleinen Anhöhe einen Wall und Graben, der ein großes Viereck, den Galgenplatz, einschließt. Während wir hier eine viereckige Umwallung haben, war es am „Teufelshorn“ eine ringförmige. Folgen wir dem Weg weiter nach Osten, so kommen wir zum „Schellberg“. Dort finden wir, hart am Wege, ein zweites Viereck, das ebenfalls durch Wall und Graben umfriedet ist, etwas kleiner, als das am „Freden“. Der Bewohner des Kottens „Schellberg“ gab an, dass vor dem letzten Kriege der bekannte Duisburger Forscher Dr. Wildschrey diese Stelle gefunden und sie als vorgeschichtliche Wohnstätte angesprochen habe.

Die an der Untersuchung beteiligten Herren konnten sich dieser Ansicht nicht ohne weiteres anschließen, waren aber auch nicht in der Lage, eine Erklärung zu geben. Der Name „Schellberg“ könnte folgende Deutung finden: An den Thingplätzen waren auch Einrichtungen geschaffen, durch die in eiligen Fällen (Gefahr) die „schöpfbaren Buren“ zum Thing gerufen wurden. Ob es sich um Glocken, die schon früh bekannt waren, handelte, oder um andere Gegenstände, etwa Bretter, ist uns nicht bekannt. Jedenfalls werden auch die Flurnamen mit „schell“, die sich an Landwehren finden, als Alarmpunkte gedeutet. Sicher ist, dass das Viereck am „Schellberg“ mit einer Alarmeinrichtung nichts zu tun hat, denn es liegt am Hang. Eine Einrichtung zum Herbeirufen der zum Thing berechtigten freien Männer hätte sicher auf der Höhe des Hügels gestanden. Bezeichnenderweise führt über den Schellberg eine alte Straße, die bei Wedau vom Mauspfad abzweigt und über Schellberg, Tenterhof (Tenterweg), Haus Linnep, Höseler Kreuzung, Bhf. Hösel, Hösel-Bahnstraße, Gützenhof, Haus Anger nach Südosten führt.

Nordöstlich vom „Schellberg“ liegt der Hof „Brunsbeck“. Hier begegnen wir einem Namen, der außerordentlich häufig an Thingplätzen vorkommt, namentlich in Westfalen, Niedersachsen und Schleswig-Holstein. Es handelt sich um die Beck-Namen, die bisher immer wieder verwechselt wurden mit einem ähnlichen Wort: „die Beeke“ = Bach. Hier heißt es aber nicht „die“, sondern „der Beck“, also mit kurzem Selbstlaut und männlichem Geschlecht. Was bedeutet nun solch ein Beck? Er ist abzuleiten von „buci“ = Hügel. Es ist also überall beim Vorkommen von



Verein Lintorfer Heimatfreunde e.V.

Becknamen zu prüfen, ob es sich um eine Beek = Bach oder um einen Beck = Hügel handelt. Hier heißt der Hof also Brunsbeck.

Was bedeutet die Silbe „Bruns“? Sie ist die Bezeichnung für Schlehe, lat. prunus. Es ist nicht einzu-sehen, was die Schlehe mit dem Bach zu tun hätte, der in einiger Entfernung vorbeifließt und Haubach heißt. Vielmehr sagt uns der Name „Brunsbeck“, dass hier ein heiliger Hügel war, dessen Thingstelle zur Wahrung des unverbrüchlichen Geheimnisses mit einem Schlehenhagen eingefasst war.

Damit ist die Reihe der Thingnamen noch nicht erschöpft. Die genannte Lichtung zu beiden Seiten des Haubachs wird im Nordosten durch den Ort Selbeck begrenzt. Also auch hier wieder ein Beckname! Aber was bedeutet die Silbe „Sel“? Sie kommt her von „Sedel“ = Siedlung. Selbeck könnte also gedeutet werden als der Thinghügel einer Siedlung, die sich um ein Selhof = Salhof = Hof eines Edelings schart.

Zum Schluss sei noch der Hillerfeldshof genannt, der westlich von Selbeck am Haubach liegt. Das Hillerfeld ist das heilige Feld. Bei den Germanen hatte das Wort Feld eine andere Bedeutung wie bei uns. Es wurde bei ihnen für das unbebaute, brachliegende Feld gebraucht. Auch dieses hatte seine große Bedeutung. Es war der Ort der Heeresversammlung und der Waffenübung, besonders für die Reiterei. Von den Römern wissen wir, dass die germanische Reiterei sehr tüchtig war. Sicher werden die germanischen Jünglinge die Grundbegriffe der Reitkunst auf dem väterlichen Hof erlernt haben. Aber in der Schlacht wurde mehr verlangt. Da musste in geschlossenem Verband geritten und gekämpft werden. Das lernte man auf großen Plätzen. Mit Vorliebe gebrauchten die Germanen dazu das Gelände an Bächen und Flüssen, das für die Landwirtschaft unbrauchbar war. Namen wie Saalfeld oder Lechfeld erinnern daran. Schauen wir noch einmal hinein in die weite Senke, in das „Hillerfeld“, zu beiden Seiten des Haubachs. Sollte es sich vielleicht auch hier um solch einen Übungsplatz gehandelt haben?

So häufen sich hier am Haubach eine Reihe von Thingnamen. Nehmen wir dazu noch die Weitläufigkeit des Geländes, so können wir wohl der Vermutung Ausdruck geben, dass es sich hier um einen Versammlungsplatz eines größeren Verbandes gehandelt hat, etwa um eine Hundertschaft oder vielleicht um einen Teil eines Gaus. Jedenfalls sind die Verhältnisse ganz andere als am Teufelshorn.

Zum Schluss sei noch die Beziehung dieser Thingstelle zur Gegenwart hergestellt. Die Namen „Niederstein“ und „Bauernstein“ weisen ohne Zweifel auf den „blauen Stein“, den Opferstein hin. Die Namen reichen also bis in die heidnische Zeit zurück. Von diesen alten Höfen stammt die Familie Stein, die später in Lintorf und Düsseldorf wohnhaft war und von der die Steinstraße in Düsseldorf den Namen hat. Noch heute kommen Glieder der Familie Stein und besuchen den Hof ihrer Väter. Ob der im Angerland häufig vorkommende Name Steingen auch einen ähnlichen Ursprung hat?

Der Opferstein auf dem Stinkesberg.

Hier finden wir zwar keinen einsamen überragenden Bergkegel, sondern nur eine Bergnase, die nach drei Seiten steil abfällt und die durch ihre Form und ihre Höhe (90 m) einen sehr markanten Punkt darstellt. Auf diesem Berg liegen 7 große Quarzitblöcke, nicht Findlinge. Einer von diesen weist Bearbeitungen durch Menschenhand auf. Er liegt oben am Hang. Auf seinem Rücken sieht man eine Rinne, die zwar roh behauen ist, deren Zweck aber eindeutig feststeht. Es ist die Blutrinne, durch die das Blut der Opfer abfließen soll. Oben am Stein aber sehen wir drei viereckige Löcher, die anscheinend ein Gestell getragen haben, das folgende Bedeutung hatte: es trug eine Schale, gefüllt mit dem Blut der Opfer oder mit Met. War der Höhepunkt der Opferung gekommen, so schlug der Gode oder der Huno an die Schale, Ruhe gebietend. Unter dem ehrfürchtigen Schweigen der Menge trank er aus der Schale.

Außer diesem eindeutigen Zeugen gibt es noch andere, die beweisen, dass wir es hier am Stinkesberg mit einer heidnischen Opferstelle zu tun haben. Das sind die Sagen, die hier ihren Schauplatz haben. Die eine besagt, dass sich der Opferstein bewegt, wenn in Ratingen die Kirchenglocken gelautet werden. Es ist überaus bezeichnend,



Verein Lintorfer Heimatfreunde e.V.

dass diese Sage bei allen als Opfersteine geltenden Steinen wiederkehrt, so auch beim Menhir in Kreuzberg bei Kaiserswerth. Diese Sage ist psychologisch zu deuten und weist auf den Gegensatz zwischen Heidentum und Christentum hin. - Die zweite Sage ist die von dem blutigen Holzhauer, der um Mitternacht den Stinkesberg umkreist (Sagensammlung von Gerhard und Kleeblatt, S. 290). Auch die Deutung dieser Sage ist nicht schwer. Zur Zeit der Christianisierung mögen wohl manche nur rein äußerlich die neue Lehre angenommen haben.

Im Herzen aber blieben sie dem Glauben ihrer Väter treu. Da sie diesen aber nicht mehr öffentlich leben durften, folgten sie ihm heimlich des Nachts. Die christlichen Glaubensboten, die wohl von der Kirche in Köln entsandt waren, standen vor der schwierigen Frage, wie sie diesen Menschen die nächtlichen Opferfeste abgewöhnen könnten. Eine Kirche konnte man an dieser abgelegenen Stelle nicht bauen. So half man sich mit einer Abschreckungssage. Wir wissen nicht, wie weit sie geholfen hat. Aber leise Schauern erfüllen uns, wenn wir auf den Stinkesberg steigen und an den Opferstein treten. Haben hier auch Menschen unter dem Messer des Goden ihr Leben ausgehaucht? Menschenopfer hat es zweifellos bei den Germanen gegeben. Dietmar von Merseburg berichtet von dem großen Opfer auf Seeland, das alle 9 Jahre am 6. Januar stattfand und bei dem 99 Menschen und ebenso viele Pferde geopfert wurden. Man nahm dazu Verbrecher und Kriegsgefangene.

Opfersteine gab es an vielen Orten. Auch in Köln kannte man den „blauen Stein“. Wir hören, dass 1529 der um seines Glaubens willen verbrannte Märtyrer Adolf Clarenbach auf dem Wege zur Richtstätte in Melaten mit dem Rücken gegen den „blauen Stein“ gestoßen wurde. 1797 wurde dieser durch die Franzosen zerstört.

Da wir uns gerade im Schwarzen Broich befinden, so sei auch der Sagen gedacht, die von dieser Gegend handeln. (Gerhard und Kleeblatt, S. 160.) Da soll in der Nacht eine riesige Walze mit lautem Getöse über den Wald hinweggehen und die Bäume niederdrücken. Mit dem Morgengrauen ist alles vorüber und die Bäume erheben sich wieder. Derartige Sagen sind in mancherlei Abwandlungen sehr häufig. Sie gehen auf den Wilden Jäger und somit auf Wodan und sein wütendes Heer zurück. Bemerkenswert ist der Ort der Sage. Was heißt „das Schwarze Broich“? Ist es eine Landschaft, die durch ihre dunkle Färbung auffiel? Hier hat das Wort „Schwarz“ nichts mit der Farbe zu tun, sondern es ist abzuleiten von dem alten Stamm „suart“ = Volksgericht oder Richter. Verwandt damit ist swerjan = schwören. Das Schwarze Broich heißt also deswegen so, weil dort ein heiliger Ort, eine Gerichtsstelle war. Wenn wir an den nahen Stinkesberg denken, ist uns das wohl begreiflich. Dabei lassen wir hier „Broich“ stehen als sumpfige Landschaft und leiten es nicht ab von „brurga, bruga, brügge - Gericht.

Eine weitere Sage ist die von dem Mann, der alle vier Jahre ein Paar neue Blechschuhe bekommt und diese an dem Kreuzweg in Empfang nimmt, der gebildet wird durch den Hülsenbergweg (Lintorf—Hülsenberg—Hösel —Kettwig) und die Kölnische Straße (Krummenweg—Ratingen), also am „trockenen Stiefel“. Hier interessiert uns nicht der Inhalt, sondern der Schauplatz der Sage. Sie ist eine der vielen Kreuzweg-Sagen. Den Germanen waren die Kreuzwege heilig, aus welchem Grunde wissen wir nicht. Deshalb liegen manche Heiligtümer auch an einem Kreuzweg, während sonst die Gerichts- und Kultstätten im tiefen Wald verborgen lagen und mit Schutzhecken umgeben waren. Auf Verletzung des Thinggeheimnisses stand die Todesstrafe.

Als nächster Flurname beschäftigt uns der „Hummelsbeck“. Er liegt etwa 1 km nordwestlich Krummenweg. Hier haben wir einen Beweis für die Behauptung, dass „beck“ = Hügel bedeutet. Man hat einmal „Hummelsbeck“ mit „Bach der Hummeln“ erklärt. Dass das unsinnig ist, leuchtet wohl jedem ein. Wir finden hier nur einen Hügel, der mit 80 m seine Umgebung weit beherrscht. Gleich nördlich des Hügels heißt es „Am Stein“ („Der große Stein“ und „Der kleine Stein“.). Der Unterschied bezieht sich aber wohl auf die beiden Kotten, von denen der eine größer, der andere kleiner ist.

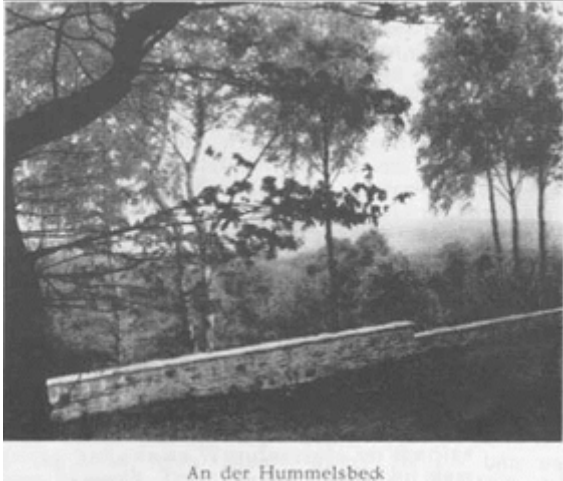
Denn was bedeutet „Hummelsbeck“? Das Wort besteht aus drei Silben: „Hum“-„mels“-„beck“. Jede hat ihren Sinn. „Hum“ = Huno oder Hundertschaft, „mels“ = Malstatt, und „beck“ = Hügel. Wir würden also heute sagen „Der Hügel mit der Malstatt der Hundertschaft“. Achten wir hier einmal auf die Bildungskraft der germanischen Sprache. Mit drei knappen Silben konnte sie darstellen, was wir heute nur in langen Umschreibungen ausdrücken können.

Ob der am Nordhang des „Hummelsbeck“ vorkommende Flurname „Am Stein“ den „blauen“, also den Opferstein meint, lässt sich nicht feststellen. Es sei noch darauf hingewiesen, dass es noch einen anderen Flurnamen gibt, der mit „Hummelsbeck“ verwandt ist. Es ist der „Himmel“. Diesen Punkt finden wir östlich Gräfgenstein. „Himmel“



Verein Lintorfer Heimatfreunde e.V.

bedeutet dasselbe wie „Hummel“, nämlich Mal der Hundertschaft. Wichtig ist die Sage, die von „Himmel und Hölle“ berichtet (Gerhard und Kleeblatt, S. 291).



An der Hummelsbeck

Nicht weit von Lintorf haben wir noch einen weiteren Beck-Namen. Es ist der „Kolbeck“. Viele verstehen darunter jenen kleinen Bach, der an der Westseite des Friedhofs vorbeifließt und dessen, Brücke beim Hochwasser im August 1954 halb weggerissen wurde. Da man sich unter einem „Kohlenbach“ nichts vorstellen konnte, sprechen viele den Namen als „Kulbeck“ aus, was so viel heißen würde wie „kalter Bach“ oder „Bach in einer Kuhle“. Sind nicht alle Bäche kalt und hießen sie nicht alle durch eine „Kuhle“, ein Tal? Nachforschungen haben ergeben und auch die Eintragung im Messtischblatt Kettwig sagt es eindeutig, dass der Name an dem Kotten klebt, der am Fuß des Friedhofshügels liegt. Auch aus der Schreibweise geht klar hervor, dass ein „beck“, also ein: Hügel, und nicht! eine „beeke“, ein Bach gemeint ist. Der Name bezieht sich auf die Erhebung, auf der

heute der Friedhof liegt. Sehen wir uns das Gelände näher an. Es ist eine Hochfläche, die nach drei Seiten hin abfällt. Im Süden ist es die Niederung der Krümmenweger Straße, an die sich das unpassierbare Bett des Dickelsbaches anschließt, im Westen ist es der Bach und im Norden ist es wieder eine sumpfige Niederung. Nur von Osten her ist ein ungehinderter Anstieg möglich.

Wer sich die Hochfläche ansieht, muss zugeben, dass sie für eine Versammlung gut geeignet ist. Was bedeutet nun der Name „Kolbeck“? Wir setzen „Kol“ in Beziehung zu „kallen“ = reden, beraten (engl, to call). Es wäre also eine Anhöhe, auf der beraten worden wäre. Ähnlich wie am „Niederstein“ haben wir auch hier noch weitere Hundertschaftsnamen. Auf der anderen Seite des Dickelsbaches haben wir die „Hanten“. „Hand“ ist aber eine der vielen Ableitungen von Huno, dem Führer der Hundertschaft. Vielleicht war das Gelände ein besonderes Allod (Besitztum) des Huno, der auf dem nahen Hof „Honschaft“ wohnte.



An der Kolbeck

Es sei nun eines Flurnamens gedacht, den man bisher nicht hat erklären können. Es ist die „Maikammer“. Wir finden sie nördlich des Eisenbahntunnels der Strecke Hösel - Kettwig. Sie ist eine flache Anhöhe, die etwa 3 bis 4 m ihre Umgebung überragt. Das Wort „kammer“ hat Dr. Steeger - Krefeld bereits als einen viereckigen, begrenzten Ort gedeutet. Und wie erklären wir die erste Silbe „Mai“? Die Franken hatten mehrere Male im Jahre ihre Versammlungen. Die erste lag vor oder nach der Frühjahrsbestellung, also im März oder Mai. Im Laufe der Zeit setzte sich die Maiversammlung durch. Zahlreiche Maifelder erinnern daran. So haben wir also in der „Maikammer“ ein solches Feld vor uns.

Südlich des Eisenbahntunnels in Hösel liegt der „Isselstein“. Hier haben wir wieder einen Steinnamen vor uns. „Issel“ ist abzuleiten von „Ise“, der Göttin der Schifffahrt, deren Fest im Februar zur Zeit der Schneeschmelze gefeiert wurde. Vielleicht setzt sich „Issel“ auch aus „Iss“ und „mal“ zusammen. Dann würde „Isselstein“ also bedeuten „Opferstein auf der Malstatt der Göttin Ise“, auch Ilse genannt. An sie erinnern auch „Isenbügel“ („bügel von bühl = Hügel| und Isenburg, bekannt durch Friedrich von Isenburg, den Mörder des Erzbischofs Engelbert des Heiligen (1225).



Nördlich der Maikammer liegt die „Howarth“. Sie ist ein kleiner, aber markanter Hügel mit guter Fernsicht. Sie ist Natur- und Geschichtsfreunden in gleicher Weise bekannt. Schon seit 100 Jahren, seit den Zeiten Anton Fahnes, wird behauptet, dass hier eine Signalstation gestanden habe. Nach Fahne und Prof. Schneider hatten die Römer diese eingerichtet. Wie verhält es sich damit? Wir wissen, dass die Germanen eine vorzügliche Nachrichtenübermittlung besaßen. Diese war stellenweise so schnell, dass sie nicht durch Fußgänger oder Reiter geschehen sein konnte. Man nimmt an, dass die Germanen von hochliegenden Punkten aus Feuer- und Rauchzeichen gaben. Solche Stellen könnten gewesen sein: die „Howarth“, der „Hummelsbeck“ (das Dach des Hauses Muscheid ist in Wittlaer zu sehen), der Aaperwald, das Knopslöken, nördlich Homberg, 162 m. Allerdings ist bisher noch nirgends eine Spur einer solchen Signalstation gefunden worden.

Es bliebe noch zu erwähnen, dass alle drei zuletzt genannten Stellen („Isselstein“, „Maikammer“ und „Howarth“) in der äußeren nördlichen Landwehr des Herzogtums Berg liegen, deren Entstehung wir etwa in das 13. Jahrhundert setzen können. Diese Tatsache ist uns ein neuer Beweis für die Vermutung, dass man beim Bau der Landwehr bereits vorhandene bedeutsame Punkte in die Landwehr einbezog.

